



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Spectator: Amerikanisches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bebend forschet der große Zar:
 Weib, mein Weib, was ist geschehen?
 — Hast du nicht den Türken gesehen?
 Sieh mich hier zum Himmel flehen.
 Mein Gebieter, edler Zar,
 Rück dein Schwert, frag nicht was war.

Lange blickt sie an der Zar,
 Sieht die Stirn, die starre bleiche,
 Sieht die Hand, die feine weiche,
 Zieht sein Schwert zum letzten Streiche,
 Jafen, der Bulgarenzar.
 Traure, stolzer Königsaar.



Amerikanisches



Das Interesse an den politischen und wirtschaftlichen Fragen, welche die Vereinigten Staaten bewegen, ist in Europa etwas in den Hintergrund getreten, seitdem der alte Kontinent mit seinen eigenen Angelegenheiten mehr als genug zu tun hat. Noch vor einigen Jahren war der Gang des Wirtschaftslebens in der Union ziemlich ausschlaggebend für die Konjunktur diesseits des Atlantischen Ozeans. Nichts wurde eifriger studiert und mehr gefürchtet als die „amerikanische Gefahr“, welche unserer Industrie von seiten der unternehmungslustigen Yankee's drohen sollte, nicht sowohl in dem durch Zollmauern sorglich geschützten Inlande, als auf den dem freien Wettbewerb ausgesetzten Weltmarkt. Zu jenen Zeiten war die Newyorker Börse ausschlaggebend für die Stimmung in London und Paris nicht minder, als in Berlin. Nach den Operationen der Trustmagnaten und ihren Launen regelte man sorgfältig die eigene Tendenz; man sah die Welt in rosenroter Schminke, wenn es ihnen gefiel, die Kurse in Wallstreet in die Höhe zu setzen und ließ die Ohren hängen, wenn aus irgendwelchen hier nicht verständlichen Gründen dort ein Börsenschreck inszeniert wurde, der persönlich nur dazu diente, die Mitläufer abzuschütteln und von neuem freie Bahn zu gewinnen. Seit der letzten Krisis ist es von der amerikanischen Gefahr still geworden. Das böse Jahr 1907 hatte dem amerikanischen Wirtschaftsleben einen argen Stoß versetzt. Die Erschütterung war drüben stärker, vernichtender, als bei uns, wo die bessere Organisation der wirtschaftlichen Kräfte einen wirksamen Damm gegen die zerstörende Flut bildete. Und in den letzten fünf Jahren,

welche den Anstieg zu der gegenwärtigen Hochkonjunktur umfassen, haben sich die Verhältnisse auf dem Weltmarkte derart verschoben, daß trotz der enormen Produktionssteigerung der Eisenindustrie, welche in den Vereinigten Staaten Platz gegriffen hat, doch von einer gefährlichen Konkurrenz der Amerikaner nichts zu spüren ist. Im Gegenteil, Deutschland hat sich, obwohl sein Anteil an der Welteisenproduktion nur zirka 25 Prozent gegen 40 Prozent seines Rivalen beträgt, zum größten Eisenexporteur der Welt entwickelt. Es ist also klar, daß der amerikanische Inlandsbedarf ausgereicht hat, der Eisenindustrie des Landes eine Vergrößerung um mehr als das Doppelte im Zeitraum weniger Jahre zu gestatten. So hat sich gezeigt, daß ein jeder seinen Platz an der Sonne zu behaupten vermochte und daß trotz der angestrengtesten Produktion diese mit der Nachfrage nicht gleichen Schritt zu halten vermochte. Die amerikanische Konkurrenz spielt also gegenwärtig keine Rolle mehr in den Berechnungen der deutschen Industrie. In gleicher Weise hat die Newyorker Börse ihren Einfluß auf die Weltmärkte fast völlig verloren. Hierfür waren freilich andere Ursachen entscheidend. Die Newyorker Börse ist nämlich in den letzten Jahren fast völlig von dem Eindruck beherrscht worden, den der von der Regierung eingeleitete Feldzug gegen die Trusts und deren gerichtliche Verfolgung auf die Finanzwelt ausübte. Dazu gesellte sich dann die politische Aufregung der Präsidentenwahl, von deren Ausgang man je nach dem Standpunkt Furcht und Hoffnung abhängig machte. Im ganzen hat unter der Einwirkung dieser Verhältnisse das Newyorker Börsengeschäft ungemein gelitten. Trotz der Prosperität der Industrie und den steigenden Erträgen der Eisenbahnen sind die Kurse unaufhaltsam abwärts geglitten. Die Umsätze, die in früheren guten Zeiten Millionenziffern erreichten, sind auf ein Minimum gesunken. Einen drastischen Ausdruck erhält diese augenblicklich traurige Verfassung der Börse durch die Tatsache, daß ein Sitz an derselben, für den ehemals bis 100 000 Dollars gezahlt werden mußten, jetzt für weniger als die Hälfte erhältlich ist. Da nun also für die Newyorker Börse hauptsächlich diese Fragen der inneren Politik bestimmend waren, so erklärt es sich, daß sich die übrigen Weltbörsen, für welche diese nur ein beschränktes und indirektes Interesse haben, von der amerikanischen Führung frei machen konnten. Gleichwohl wäre es unrichtig, die Bedeutung der Vereinigten Staaten für die Weltwirtschaft nur nach den Erscheinungen der jüngsten Zeit beurteilen zu wollen. Die Fäden, welche heute die Kulturnationen wirtschaftlich miteinander verbinden, sind zu eng geknüpft, als daß es uns gleichgültig sein könnte, ob die finanzielle und ökonomische Verfassung der Vereinigten Staaten gut oder schlecht ist, ob das Land gegen eintretende Krisen gewappnet ist oder nicht. Von diesem Gesichtspunkt aus verdient der Kampf, der jenseits des Ozeans gegen die Übermacht des Kapitalismus und dessen Auswüchse geführt wird, unsere vollste Aufmerksamkeit.

Der neue Präsident Wilson hat sein Amt mit einer programmatischen Erklärung angetreten, die an sich bedeutsam genug ist und das Ziel seiner Wirt-

schafspolitik klar und bestimmt bezeichnet. Er brandmarkt die politische Korruption, wie sie leider in Amerika im Schwange ist, betont die Pflicht zur Säuberung in dieser Hinsicht, hebt die Notwendigkeit der bisher schmählich vernachlässigten Sozialpolitik hervor und bezeichnet als die dringlichsten Fragen die Reform des Zolltarifs, des Bank- und Währungssystems sowie des Trustwesens. Die Punkte, an welchen der Hebel angefaßt werden muß, sind vollkommen richtig erkannt. Es fragt sich nur, wie die praktische Lösung der Fragen aussehen soll. Auch Roosevelt und Taft haben sich an den gleichen Problemen abgemüht, aber, wie man zugeben muß, ohne den geringsten praktischen Erfolg. Die Verfolgung der Trusts auf Grund einer unklaren, zu widerspruchsvollen Entscheidungen führenden Gesetzgebung war ein gänzlich verfehltes Beginnen. Weder die formelle Auflösung der Standard Oil Company noch das Urteil gegen die Union Pacificbahn hat an den tatsächlichen Verhältnissen nicht das Mindeste geändert und die Herrschaft der maßgebenden Finanzmagnaten nicht zu erschüttern vermocht. Es ist ja überhaupt ein Widersinn, die Zusammenfassung wirtschaftlicher Unternehmungen verbieten und in einem einheitlichen Wirtschaftsgebiet, wie es die Vereinigten Staaten darstellen, die zufällige innere Landesgrenze als einen Schlagbaum aufrichten zu wollen. Die Vereinigung einzelner Betriebe zu einer Gesamtunternehmung mit einheitlicher Leitung, einheitlicher Produktion und einheitlichem Absatz ist ein wirtschaftlicher Fortschritt. Sie erspart Unkosten, eine vergebende Konkurrenz, ermöglicht die wirksame Ausnutzung der Produktionsmittel und des investierten Kapitals. Es ist das Prinzip, welches mehr als alles andere, die Erstarkung der deutschen Industrie herbeigeführt hat. Freilich ist damit eine starke Zusammenballung von Kapital und ein wachsendes Mehrgewicht der Großunternehmung untrennbar verbunden. Wenn aber dieser Nachteil in Amerika zu so schweren Mißständen geführt hat, so liegt dies nicht sowohl an der Wirtschaftsform als an anderen Umständen, vor allem an dem beherrschenden Einfluß, den einzelne Männer oder Kapitalistengruppen in einer Vielheit andersgearteter Unternehmungen gleichzeitig ausüben und an dem mit ihrer Kapitalmacht verbundenen politischen Einfluß. Es ist natürlich etwas anderes, ob etwa die Eisenindustrie oder die Tabak- oder Ölproduktion in Gesamtunternehmungen zusammengefaßt wird, oder ob ein einzelner Mann, wie Rockefeller oder Morgan kraft seiner Milliarden Eisenbahnen, Industrien, Banken und Versicherungsgesellschaften gleichzeitig „kontrolliert“ und die Mittel dieser Unternehmungen seinen Zwecken dienstbar machen kann. Daß dies überhaupt möglich ist, verschuldet das amerikanische Aktienrecht, welches mit größter Leichtigkeit die Ausgabe leerer Aktien gestattet. In Deutschland darf bekanntlich das Aktienkapital nur vermehrt werden, wenn das bisherige voll einbezahlt ist. Diese Vorschrift hat sich gegen das Jonglieren mit Aktienmajoritäten sehr heilsam erwiesen. Die Beherrschung einer Aktiengesellschaft setzt hier immer auch die Verfügung über die wirkliche Kapitalmehrheit voraus, oder es liegt doch in der Hand der bisherigen Aktionäre, eine solche Majorisierung im Entstehen

zu verhindern. Anders aber da, wo nicht vollbezahlte Aktien, wenn in genügender Menge ausgegeben, die vollbezahlten überstimmen können, oder wo die Ausgabe von Aktien überhaupt nicht an eine Einzahlung oder Illation gebunden ist. Dieses System führt dazu, daß mit verhältnismäßig wenig Kapitalaufwand eine Gesellschaft eine Anzahl anderer beherrscht, während sie mit anderen wieder unter fremder Botmäßigkeit steht, bis schließlich die Fäden in einer Hand zusammenlaufen — in einer für den Außenstehenden häufig schwer erkennbaren Weise. Will man diesen Mißstand beseitigen, so muß man das Aktienrecht reformieren. Gerade dagegen sträubt sich aber nicht nur das interessierte Unternehmertum, sondern der geschäftliche Sinn der Angelsachsen. Es ist nämlich kein Zweifel, daß die Ungebundenheit in der Schaffung leerer Aktien einen ungemeinen Ansporn für die wirtschaftliche Pionierarbeit des Kapitals bildet. Alle die Eisenbahnaktien, welche jetzt den Newyorker Kurzzettel mit zum Teil hohen Agio zieren, waren ursprünglich nichts als Wechsel — die Bahnen selbst wurden mit Schuldschreibungskapital gebaut, das Aktienkapital selbst ist ein Bonus für die Wagemutigen, die zuerst ihr Geld an das Unternehmen gewagt haben. Sie wachsen erst in den Wert hinein. In Deutschland ist das ganz unmöglich; daher denn auch die Form der Aktiengesellschaft sich für Unternehmungen mit größerem Risiko, wie alle Kolonialgesellschaften, als ganz ungeeignet erwiesen hat und man in der Gestalt der G. m. b. H. eine etwas beweglichere Gesellschaftsart hat schaffen müssen.

Es ist also sehr fraglich, ob der auch vom neuen Präsidenten wieder aufgenommene Kampf gegen die Trusts bessere Erfolge erzielen wird als bisher. Dieser Kampf macht auch schon deshalb keinen befriedigenden Eindruck auf den unbeteiligten Zuschauer, weil er mit zu wenig Unparteilichkeit geführt wird und einen ausgesprochen politischen Charakter zur Schau trägt, während er doch nur einen wirtschaftspolitischen haben sollte. Das führt dann häufig dazu, daß man den Gegner an ganz falscher Stelle sucht. Niemals ist diese Animosität gegen das Großkapital und gegen die Trusts auffälliger in die Erscheinung getreten als in der Untersuchung gegen den sogenannten „Geldtrust“. Von der vorgefaßten Meinung ausgehend, es bestände eine Art Verschwörung des Großkapitals zur Beherrschung des Geldmarktes, hat man monatelang sich abgemüht, die Fäden dieses verschlungenen Gewebes zu entwirren und alle Notabilitäten des Landes vor den Richterstuhl der Kommission zitiert, um sie dort einem eingehenden Kreuzverhör zu unterwerfen. Dabei sind manche interessante Einzelheiten an das Licht gekommen, man hat in einzelnen Fällen gesehen, wie die Aktienmajoritäten von Hand zu Hand geschoben werden, über welche enorme Kapitalmacht einzelne Konzerne verfügen, wenn man die Aktienkapitalien und die Einlagegelder der Institute zusammenzählt, die sie direkt oder indirekt beherrschen. Und doch ist das Resultat im ganzen ein negatives. Man hat weder alle Zusammenhänge aufgespürt, noch hat man im einzelnen gesetzwidrige Handlungen feststellen können, am wenigsten aber hat sich das thema probandum,

das Bestehen des besagten Geldtrufes erweisen lassen. Darüber herrscht trotz des anklagenden Tones, den der Kommissionsbericht anschlägt, nicht der mindeste Zweifel. Nur das ist offensichtlich, was man auch vorher schon wußte, daß die Einlagegelder der Nationalbanken und anderer Geldinstitute eine höchst wirksame Verstärkung der Kapitalmacht derjenigen bilden, welche diese Banken beherrschen. Das ist ein volkswirtschaftlich bedenklicher Zustand, weil er die Gelder öffentlicher Institute der diskretionären Willkür eines einzelnen ausliefert, der über dieselben mit der ganzen Unbedenklichkeit verfügt, die ein nicht durch das Gefühl der Verantwortung gezügeltes Eigeninteresse aufbieten kann. Man braucht den Wert, welchen unternehmungslustige geschäftstüchtige Persönlichkeiten für eine junge Volkswirtschaft haben, wahrlich nicht zu unterschätzen und darf doch der Meinung sein, daß die Grenze, innerhalb deren dem einzelnen die Verfügung über das Vermögen der Gesamtheit gestattet ist, weit enger gezogen sein muß, als dies in Amerika gegenwärtig der Fall ist. Spectator



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Schöne Literatur

Literarhistorisches aus der Ostmark.

Um ihre Nationalität, um Deutschum und deutsche Sprache, haben unsere Stammesbrüder in Böhmen von altersher schwer zu kämpfen gehabt. Die Universität Leipzig verdankt ihre Entstehung der Auswanderung der deutschen Professoren und Studenten aus Prag im Jahre 1409, als Johannes Hus für seine Nation, die kaum ein Drittel an Studenten und Lehrern stellte, drei Stimmen von vier verlangte und damit dank der tschechischen Ratgeber des Königs durchdrang. Hierdurch verlor die Universität vollständig ihre Bedeutung und erlangte sie erst wieder, als die deutsche Hochschule im neunzehnten Jahrhundert erneuert wurde. Seitdem ist sie ein Bollwerk deutschen Wesens und deutscher Wissenschaft gegen den slawischen Ansturm geblieben, und Lehrer und Schüler stehen in treuer Wacht an der Ostmark.

Um „deutsche Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“ zu fördern, gründete sich eine Gesellschaft, die diese Ziele ausdrücklich auf ihr Programm schrieb und in enger Verbindung mit der Universität zu verwirk-

lichen sucht. In langer Reihe sind bis jetzt dreißig Bände erschienen, die Werke deutscher Schriftsteller in Böhmen in wissenschaftlich korrekten Neudrucken bringen oder neue Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Böhmen veröffentlichen. Ich weise in erster Linie hin auf die Herausgabe der „Ausgewählten Werke“ von Johannes Mathesius, jenem treuen Lutherschüler, der uns die erste Biographie des Reformators, der Universität Wittenberg gewidmet, in Predigten geschrieben hat. Als Rektor der Lateinschule und Prediger in der Bergstadt Joachimsthal war er einer der bedeutendsten Kanzelredner der Reformation. Seine Leichenreden und Hochzeitspredigten, seine Lutherbiographie und seine „Handsteine“ sind in den Schriften der Gesellschaft, von Georg Loesche mustergültig ediert, erschienen*) und beanspruchen das Interesse jedes Gebildeten, der sich mit jener Werbezeit des Protestantismus beschäftigt, in höchstem Maße.

Der bedeutendste deutsche Dichter, den Böhmen hervorgebracht hat, Adalbert Stifter, erscheint hier endlich in einer zuverlässigen

*) Band 4, 6, 9 und 14 der „Bibliothek deutscher Schriftsteller in Böhmen“.